

Feministisch-
theologische
Zeitschrift
Mai 2007
23. Jahrgang

FEMINIA 2



Männer



Esther Kobel

Was ist der Mann? Gibt es den Mann überhaupt? Und wie sieht er aus? Was macht ihn aus?

Ob auf der Strasse, zu Hause, an der Arbeit, im Kino, in der Bibel oder wo auch immer im täglichen Leben – auf Schritt und Tritt begegnen sie uns, «die Männer». Sie werden geliebt und bekämpft, bewundert und verachtet, gesucht und gemieden, angeschwiegen oder in berühmten gewordenen Liedern besungen. Männer gehören zu unserer Welt, haben diese mitgeprägt und tun es immer noch.

Für einmal sollen sie daher im Zentrum einer FAMA Nummer stehen.

Und das in einer feministischen Zeitschrift?

Das veranlasst vielleicht die eine oder die andere Leserin zum Stirnerunzeln... Aber keine Sorge: Die FAMA bleibt sich und ihren feministischen Anliegen durchaus treu. Es ist nicht so, dass «die Männer» die FAMA erobert hätten. Im Gegenteil: Nachdem vor etwas mehr als einem Jahrhundert Simone de Beauvoir in ihrem monumentalen Werk über «die Frau» – das (von Männern aus gesehen) «andere Geschlecht» – geschrieben hat, wollen wir für einmal das Blatt wenden und über Männer als das «andere Geschlecht», nachdenken – wohlgemerkt konsequent aus der Perspektive von Frauen.

Verschiedene Frauen werfen spielerische und ernste Blicke auf «den Mann» und einzelne konkrete Männer. Die Autorinnen beschreiben, wie sie «den Mann» erleben, sich vorstellen, im Film vor Augen sehen, sich wünschen, im Roman und natürlich nicht zuletzt aus der biblischen Tradition lesen. ■

MILITÄRGEHEIMNIS

Der Mann, wie ich ihn zu errahnen begann

Veronika Bachmann

«S Militär dod jedem guet!», höre ich noch heute verschiedentlich sagen. «Det wersch e rächte Maa!» – so sangen es die Alten, Mütter wie Väter. Militär und Mann scheinen sich zu bedingen. Doch halt.

REFORMIERTE ARMEE = REFORMIERTER MANN?

Mit der Inkraftsetzung der Armeereform im Jahr 2004 verlor die Schweizer Armee endgültig ihre Funktion als Schutzraum für diejenigen, die spätestens frühpostnatal als «männlich» klassifiziert worden sind. Inzwischen dürfen sich alle Schweizer Staatsangehörigen auf alle «Jobs» (früher: Funktionen) bewerben. Auch findet in der Armee längst nicht mehr *alles* Männliche zusammen. Die «nationale Sicherheitskooperation» kommt mit immer weniger Personal aus. Viele Diensttaugliche können sich auf dem blauen Weg aus der Affäre ziehen – um sich z.B. voll ihrem zivilen Job zu widmen. Heute freut dies die Wirtschaft mehr als ein Offiziersrang. Den mühseligen Weg des Zivildienstes auf sich zu nehmen, ist sowieso obsolet geworden. Müssen wir – in Anbetracht all dessen – auch davon ausgehen, dass der Konnex Mann-Militär obsolet geworden ist?

DER SELBSTVERSUCH

Ob das Militär der Hort des Mannes ist. Ob es das je war oder noch immer ist, warum und inwiefern. Lassen sich all unsere Fragen beantworten, indem wir selbst hinter die feldgrauen Kulissen schauen? Ich selbst entschied mich vor rund 10 Jahren für den «Selbstversuch Armee». Zu oft nach dem Warum

gefragt, weiss ich inzwischen selbst nicht mehr genau, was mich dazu bewog. Für unsere Erkundung war ich allerdings eine Spur zu früh: Die Öffnung gegenüber Nichtmännern lief erst an. Noch gab es eine Schonfrist für die komбатanten Truppen, denen – wie es der Name sagt – die «Kriegsführung» obliegt (dazu gehörte als «elektronische Kriegsführung» z. B. bereits das Morsen). Zutritt zu diesem Bereich wurde mir – da bei meiner Geburt als «weiblich» klassifiziert – verwehrt. Der eine oder andere richtige Mann mag mir damit entwischt sein.

DIE GROSSE IDEE

Immerhin lernte ich zu errahnen, was «e rächte Maa» ist. Denn so richtig «rächt» konnte er nur in diesen mir verschlossenen Gefilden existieren, dachte ich. Vielleicht kam mir bei der Feldforschung aber auch schlicht das feine Gespür der Untersuchungsobjekte in die Quere, all meiner Tarnung und Anpassung zum Trotz blitzschnell die Anwesenheit eines Fremdkörpers zu wittern. Da gab es ein *Geheimnis*, dies wurde unmissverständlich kommuniziert. Doch wurde damit sehr achtsam umgegangen. Ich erkannte, dass eine grosse Idee im Mittelpunkt stehen musste, die mit grossen Reizen spielt. Sich in ihrem Nimbus wählend, gelang es vielen meiner Kollegen nur schlecht, das Glänzen in den Augen zu überspielen. Und zumindest dieser Abglanz der Idee war auch in meinem Umfeld omnipräsent. Komplex sind sie nicht, die Reizmechanismen, die sich beobachten liessen, und im Grundschema operieren sie sehr repetitiv – einprägsam eben. Damit auch

die widerborstigsten Rekruten und Soldaten lernen können. Doch kommen wir zur Sache.

SPECIAL TASK FORCE

Der Mann, wie ich ihn zu errahnen begann, ist unabdingbar. Er ist Spezialist, und dies im Auftrag der ganzen Nation. Das schmeichelt. Und er ist der Beste, er selbst und seine Gruppe. Dies wird immer wieder betont. Jedem und jeder Gruppe gegenüber, auch wenn das logisch nicht ganz aufgeht. Was er tut, untersteht z. T. der Geheimhaltung. Dies, weil der Mann mit Geheimnissen umgehen kann. Er ist fähig, nicht alles auszuplaudern, nicht einmal seiner Freundin gegenüber. Mit ihr darf er nicht mehr alles teilen – er wurde zu Höherem erkoren, was seine Konsequenzen hat. Ebenfalls nicht ohne Grund wird der Mann in den Umgang mit Waffen eingewiesen: Er ist es, der die psychische Kraft für ernsthafte Missionen besitzt, bei denen es gar um Leben und Tod gehen kann. Aber auch physisch ist der Mann natürlich kräftig. Er packt an, und was er anpackt, gelingt. Der Mann kann auf die Zähne beißen, er ist kein Weichling. Dies muss ab und zu trainiert werden. Stolz hält er durch. Und gewinnt damit das Recht, auch mal andere zu drücken. Beim Stählen sind Handreichungen erlaubt, gemeinsam wird man stark. Gegenüber den anderen. Allen anderen. Der Spiegel ist wichtig. Was wäre der Mann sonst?

ALKOHOL, PIN-UPS UND SONSTIGE ZÜCKERCHEN

Der Mann, wie ich ihn zu errahnen begann, darf sich ab und zu etwas gön-



zu fühlen, um «etwas herzugeben». Dank ihr muss sich «der Mann» nicht dafür rechtfertigen, in die Armee eingetreten zu sein. Rechtfertigung obliegt Nichtmännern, die eingetreten sind – und allen Männern, die den Militärdienst verweigern.

Vielleicht hat es den richtigen Mann gar nie richtig gegeben? Ob dieser Gedanke beunruhigt oder tröstet: Seine Idee ist definitiv nicht wegreformiert worden. Noch formt sie fleissig Realität, reale Männer und deren Gegenstücke. Mit der Welt des Militärs auch die zivile Welt. Die Armee ist beileibe nicht der einzige Ort für unbequeme Selbstversuche. ■

nen. Sich für die Nation verausgabend, verdient er Besonderes. Kleine Freiheiten, die er sich herausnehmen darf. Den Alltag hat er ja im Griff, ist studiert oder tüchtiger Buezer, vielleicht bereits Familienvater oder zumindest ein untadeliger künftiger Schwiegersohn. Alkohol vertreibt letzte Skrupel. Meist wird es zuviel, aber auch daran muss der Mann wachsen. Wenn Frauen ins Spiel kommen, darf es ebenfalls ein bisschen weiter gehen als sonst. Warenaustausch – sei es Bildmaterial oder mehr – ist legitim. Ein rechter Mann muss seine Unschuld verlieren. Als sonstige Zuckerchen winken etwa *Self-Empowerment-Rituale* auf grüner Heide vor leuchtendem Alpenfirnhorizont, Blaskapellenklänge, bischöfliche Ansprachen, die Gelegenheit, mit einem Panzer mitzufahren oder per Hubschrauber abzuheben. Ausserordentliches eben, was das Herz bewegt. Unter richtigen Männern weiten sich Horizonte und bilden sich emotionale Banden.

«BITTE NICHT STÖREN»

Der Mann, wie ich ihn zu errahnen begann, muss sich schliesslich auf sich und seine Rituale konzentrieren können. Ungewohntes bringt ihn aus dem Gleichgewicht. Zu vieles würde in Frage gestellt, wenn bekannte Kategorien

falsch durchmischt würden. Und nochmals: Was wäre der Mann ohne Negativfolie? Was bliebe von der *special task force* noch übrig? «Nichtmänner» haben ihren Platz im Zivilleben, als Kioskfrau oder Cafeteria-Angestellte und natürlich im Ausgang. Nichtmänner als Kameraden zu haben, funktioniert schlecht. Einzelne Ausnahmen lassen sich akzeptieren – wenn etwa der Test, im Grunde ebenfalls ein «Kerl» zu sein, bestanden wird. Doch grundsätzlich bleiben sie Provokation. Unter Nichtmänner fallen natürlich auch Schwule. Diese beunruhigen fast noch mehr. Schliesslich teilt man sich Schlaf- und Waschraum. Gegen Eindringlinge kann man sich zum Glück solidarisieren: «Mann ist in Ordnung», klopft man sich auf die Schulter, «Nichtmann liegt falsch». Schikanieren ist erlaubt, Spass vorprogrammiert. Für die richtige Seite natürlich.

ZUR REALITÄT ZURÜCK

Hat sich der Mann bereits im Mythos verloren? Ich bekam fast den Eindruck: Den richtigen Mann habe ich nie getroffen. Er blieb Idee – als solche aber flexibler und eingängiger als jeder reale Kollege. Dieser mag Schwächen zeigen, die Idee nicht. An die Idee kann man sich halten, um sich gut und stark

Veronika Bachmann, lic. sc. rel., geb. 1974, arbeitet z. Z. in Ann Arbor, USA, an ihrer Dissertation im Fachbereich Altes Testament. Transport-RS 1997, letzter WK auf Frühjahr 2008 angesagt.

MÄNNER, ARBEIT UND DAS TÄGLICH BROT

Eine Identitätssuche entlang der biblischen Urgeschichte Gen 1-9

Moni Egger

Männer definieren sich wesentlich über ihre Erwerbsarbeit – lese ich im maennerforum-nek.de. Langsam anbrechendes Tauwetter in den Geschlechtergletschern hin oder her, laut Statistik sind nach wie vor sie die Hauptbroterwerber ihrer (Klein)Familien. Das so geknüpft Geflecht von Mann-Arbeit-Nahrung-Identität wird in der biblischen Urgeschichte thematisiert. Und wird so als für die Menschheit bleibend konstituierend vorgestellt.

Zuerst meint Arbeit in der Bibel die Bearbeitung der Ackererde, der *adama*. Diese ist wesentlich verbunden mit dem eigentlichen Sein des Menschen: *adam*, das Menschenwesen, wurde von Gott aus der *adama* geformt, damit er diese bearbeite. Zwischen Mensch und Ackererde besteht in dieser Auffassung eine innige Beziehung, ein nicht auflösbares Verwiesensein. Geknetet aus der Erde ist der Mensch dazu da, diese Erde zu bearbeiten. Hierfür pflanzt Gott einen Garten in Eden und setzt *adam* hinein. Mit der Schaffung der Frau wird aus dem unfertigen, ungeschlechtlichen Menschenwesen der «Mensch als Mann»¹. Die beiden leben in gleichwertigem Gegenüber im Garten und in Frieden mit Gott. Doch durch das Essen der verbotenen Frucht erhält die Gottesbeziehung der Menschen eine Störung, die deutliche Spuren hinterlässt: Mann und Frau werden je ihren Beitrag zum Leben unter Mühen bringen müssen, Gebären und Broterwerb, beides wird mühevoll sein. Gott sagt zum *adam*: «Verflucht ist die *adama* um deinetwillen! Unter Mühsal wirst du von ihr essen, alle Tage deines Lebens.» (Gen 3,17). Mit der Bezie-

hung zu Gott ist auch die Beziehung zur eigenen Herkunft gestört. Die Bearbeitung der Ackererde ist nicht mehr nur Teil der guten und innigen Beziehung von *adam* und *adama*: Der Kampf um das tägliche Brot beginnt. Auch die Beziehungen der Menschen untereinander sind von der Störung betroffen. Davon erzählt Gen 4. Für vergleichbare Arbeit erhalten die Brüder Kain und Abel nicht den gleichen Lohn: Abels Opfer erhält Anerkennung, dasjenige von Kain schaut Gott nicht an. Worauf Kain die Konkurrenz gewaltsam aus dem Weg räumt; auf offenem Feld erschlägt er seinen Bruder. Das Blut des Getöteten fliesst auf den Ackerboden. Eine noch tiefere Entfremdung ist die Folge davon. «Und jetzt: Verflucht bist du, weg von der *adama*, die ihren Mund öffnete, um das Blut deines Bruders aus deiner Hand aufzunehmen!» (Gen 4,11). Auch wird die *adama* nicht länger ihre Kraft einfach so geben. Der Kampf ums Brot wird verschärft. Und Kain, der von der *adama* hinwegverfluchte *adam*, wird ‚unstet und flüchtig‘: ohne Heimat, ohne Orientierung, ohne Ruhe. Ist es ein Ausdruck dieser zerrütteten Beziehung zur Erde, dass nun von den Söhnen Kains die kulturelle Entwicklung in Gang gesetzt wird? Flucht nach vorn? Jedenfalls baut Henoch eine Stadt, Jabal wird wandernder Viehhirt, Jubal wird Musiker und Tubal-Kain wird Schmied. Aber die brüchig gewordenen Beziehungen verunmöglichen ein friedliches Zusammenleben. Die Gewalt nimmt so sehr zu, dass Gott im grossen Wasser alle Menschen von der *adama* fegt. Mit Ausnahme der Archegemeinschaft wird alles Leben zerstört.

Das ist nun aber nicht das Ende der Geschichte, sondern der Auftakt zu einem neuen Anfang. Die nachsinnflutliche Menschheit bekommt einen neuen Fruchtbarkeitssegens und das Versprechen Gottes: «Ich werde künftig die *adama* nicht mehr um *adam* willen verfluchen!» (Gen 8,21) Zwar bleibt die Arbeit mühsam, der Weg zum Garten Eden bleibt versperrt – aber die zunehmende Entfremdung zwischen *adam* und *adama* wird aufgehalten. Somit ist innerbiblisch das Verhältnis von *adam* und *adama* geregelt. Das Begriffspaar taucht im Folgenden denn auch nicht mehr auf. Die darin verflochtenen Komponenten Mann-Identität-Arbeit aber bleiben Variablen, nach denen die Gleichung stets neu aufgelöst werden kann. Und angesichts des Tauwetters scheint es heute angebracht, ‚Frau‘ als neue Unbekannte in die Denkaufgabe mit aufzunehmen. ■

1 So Frank Crüsemann in: Die Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2006, vgl. Anmerkung 4 zu Gen 2,22.

Moni Egger ist FAMA-Redaktorin, Theologin, Wissenschaftliche Assistentin für Exegese des Alten Testaments an der theologischen Fakultät der Universität Luzern.

HOLDER KNABE IM LOCKIGEN HAAR?

Betrachtungen zum männlichen Filmstar Jesus

Christine Stark

Das waren noch Zeiten, als Leben und Passion Jesu nur 13 Filmminuten lang dauerten wie bei den Brüdern Lumière¹. Heutzutage kommen Zuschauerinnen nicht mehr unter zwei Stunden aus dem Kino, wenn der gezeigte Film von Jesus handelt. Die Brüder Lumière sind nicht nur die Geburtshelfer des Kinos, ihre Krippen- und Passionsszenen stehen auch am Beginn eines Dauerblockbusters: des Jesusfilms. Die männliche Hauptrolle ist auf den ersten Blick nicht besonders attraktiv: No sex, no crime; die Story absehbar, tragisch noch dazu; der Held weniger Held als Wunderling, der nicht kämpfen darf, dafür aber um so mehr leiden muss. Und doch ist ein Filmjesus in der Regel kein holder Knabe, sondern attraktiv, äusserst attraktiv sogar, wenn auch auf recht unterschiedliche Weise.

EINDIMENSIONAL MÄNNLICH

Das ganz und gar nicht bildlose Christentum hat sich die menschliche Gestalt Jesu immer wieder ausgemalt. Als die Bilder laufen lernten, war der Schritt vom Altarbild auf die Leinwand nur konsequent, von nun an erfüllten Schauspieler die Jesusfigur mit Fleisch und Blut. Im Monumentalfilm besetzten Stars wie Jeffrey Hunter² oder Robert Powell³ die Hauptrolle. Theologisch einfach gestrickt und ästhetisch häufig die Grenze zum Kitsch streifend, bietet dies bis hin zu dem Zweiteiler *Jesus*⁴ der aufwändigen TV-Bibelreihe wenig Anregendes. Das Mannsein Jesu, das in den Evangelien weder eigens thematisiert noch beschrieben wird, ist in solchen Filmen ebenso offensichtlich wie langweilig in Szene gesetzt. Ein grosser, muskulöser Jesus mit vollem

Haar, heller Haut und gutem Gebiss birgt weder Geheimnisvolles noch Widerständiges. Zuweilen ist der männlichen Menschlichkeit Jesu etwas Väterliches beigemischt. Es sei dahingestellt, ob damit visuell «Göttliches» eingefangen werden soll oder es daran liegt, dass der Darsteller schon älter ist, wie zum Beispiel Philip van Loan im Stummfilm *Jesus of Nazareth*⁵ – theologisch anregend ist es jedenfalls nicht.

AUSSEN ZART – INNEN KOMPROMISSLOS

Ganz anders der Jesus in *Il vangelo secondo Matteo*⁶, jenem Films, der bibeltreu wie kein anderer seither alle Bibelfilme in den Schatten stellt. Die Hauptrolle spielt Enrique Irazoqui, ein Laie wie auch die anderen Darsteller des spröden Schwarzweiss-Werks. Seine dunklen Augen mit den zusammengewachsenen Brauen, das oval-längliche Gesicht, der sinnliche Mund, der schmale Körper – männlich im gängigen Sinn ist das nicht. Zudem trägt er zumeist ein dunkles Kopftuch und gleicht von Ferne eher einer Madonna, wäre da nicht der Bart. Dieser Jesus ist ein kompromissloser Prediger, streng und abgründig, so ernst, dass ihm nur Kinder ein Lächeln entlocken können. Weiche Züge, hartes Auftreten: ein spannungsreiches Jesusbild, dessen Mannsein so offen bleibt, dass es nebensächlich wird.

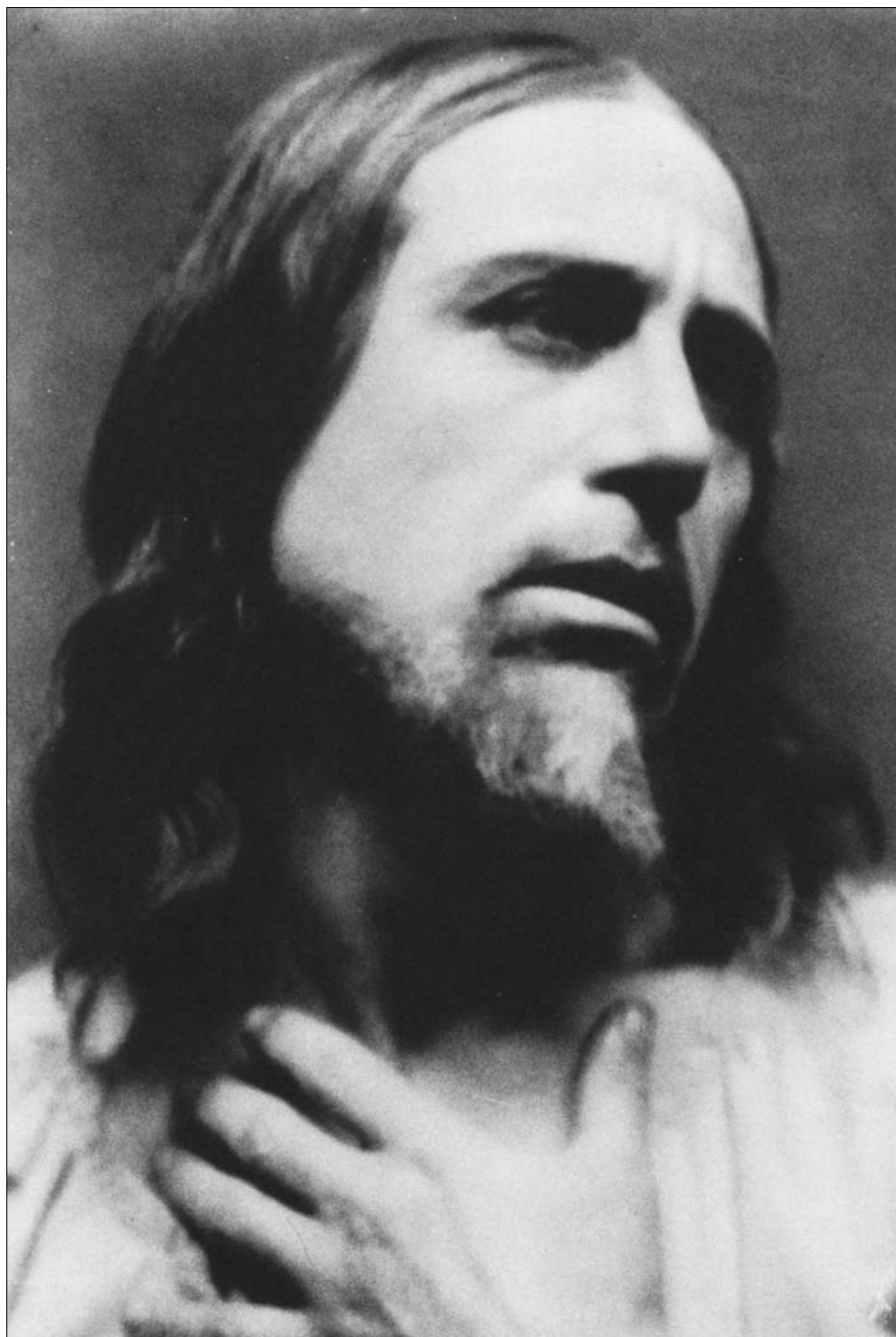
Ähnlich oszillierend zwischen zartem, schmalbrüstigen Äusseren und innerer Kompromisslosigkeit ist die Hauptfigur von *Jésus de Montréal*⁷. In der modernen Adaption der Jesusgeschichte identifiziert sich ein Schauspieler, dargestellt von Lothaire Bluteau, zunehmend

mit seiner Rolle in einem Passionsspiel. Typisch männlich ist er nicht, eher ein «intellektueller Typ» mit einem auf den ersten Blick unscheinbaren Äusseren. Und doch wird er im Verlauf des Films immer attraktiver, und zwar als Mann, schliesslich folgt das Publikum den Augen der Frauen, die er für sein Passionspiel – und in Anspielung an den Magdalenenmythos auch für sich selbst – begeistern kann. Es ist die Mischung von sanftem Blick und unerbittlichem Sendungsbewusstsein, die an ihm fasziniert.

WENIG MÄNNLICH UND DOCH SEXAPPEAL

Obwohl sie weniger mann- als jugendlich sind, transportieren diese Jesusfiguren nichts Süßliches. Eher erscheinen sie als von Geschlechterstereotypen gelöst, so dass etwas allgemein Menschliches und weniger typisch Männliches zum Tragen kommt. Paradoxerweise strahlen sie dabei dennoch ein gewisses Sexappeal aus – vielleicht macht sie ihre Geradlinigkeit attraktiv. Jedenfalls kommen solche eher androgynen Typen der Rede vom Menschsein als einer das Geschlechtliche umfassenden oder sie überschreitende Kategorie derart nahe, dass sie durchsichtig auf das Göttliche scheinen.

Eine Art visueller Ahne des zart-verletzlichen Jesustyps ist die ikonographisch brillante und filmhistorisch tragische Szene aus *Giant*⁸, die James Dean als Gekreuzigten imaginiert. Der von schwulen Männern wie heterosexuellen Frauen gleichermassen umschwärmte Star verunfallte kurz nach Ende der Dreharbeiten tödlich. Gemeinsam mit der magdalenenhaft zu seinen Füßen



gesunkenen Liz Taylor bildet er ein Andachtsbild, obwohl seiner Rolle sonst wenig Jesuanisches anhaftet.

GEWAGT GECASTET

Besonders erstaunlich bei so manchem Filmjesus sind seine blonden Haare. Es ist nicht nur historisch und politisch unkorrekt, einen blauäugig Schweden wie Max von Sydow⁹ für die Rolle zu casten. Nein, damit wird auch eine ungeschriebene Kinoregel gebrochen, nämlich dass der gute Held dunkelhaarig ist. Helle Haare hat auch Ted Neely, der singende *Jesus Christ Superstar*¹⁰. Interessant ist, dass bei dem Musical die männliche Hauptrolle nicht eindeutig bei Jesus liegt, sondern Judas der heim-

liche Star ist und im Film zudem von einem Schwarzen (Carl Anderson) gespielt wird. Judas als das *Alter ego* Jesu lässt ihn zweifeln und treibt ihn an. Der Mann Jesus steht in ständiger Spannung mit dem Mann Judas: hier blond und zaudernd der zuweilen ins unmännliche Falsett fallende Jesus, dort dunkelhäutig und schwarzgelockt sein stimmgewaltiges Gegenüber. Durch die aus heutiger Perspektive plakativ wirkende Visualisierung wird Jesus einmal mehr als weicher, wenig mannhafter Typ dargestellt.

Härter und faszinierender ist der blonde Jesus in *The Last Temptation of Christ*¹¹, gewagt schon die Besetzung mit dem für Gangsterrollen bekannten

Star Willem Dafoe. Er gibt einen starken, «männlichen» Jesus, der dann aber doch der letzten Versuchung widersteht, die ausgerechnet seinem Mannsein gilt: anstatt qualvoll zu sterben, Maria Magdalena zu ehelichen und als *Pater familias* alt zu werden. Lange halluziniert er jene andere Zukunft inklusive Bettszene und Vielweiberei. Eine reizvolle Pointe, dass Jesus ausgerechnet dann seine Mission verfehlt hätte, wenn er als «normaler Mann» gelebt hätte.

Aller Vielfalt zum Trotz dominieren klischeierte Züge: Ein Filmjesus ist von Weitem erkennbar, zumindest wenn es sich um einen Mann handelt. Ganz anders sieht es dann aus, wenn Frauen christusförmige Rollen einnehmen wie in *Breaking the Waves*¹² und *Dogville*¹³ des Dänen Lars von Trier – aber das wäre ein anderer Artikel. ■

1 La Vie et la Passion de Jésus-Christ (Das Leben und Passion Jesu Christi), Auguste et Louis Jean Lumière, Frankreich 1897.

2 King of Kings (König der Könige), Nicholas Ray USA 1961.

3 Jesus of Nazareth, Franco Zeffirelli Italien 1977.

4 Roger Young USA 1999.

5 N.N., USA 1928.

6 (Das 1. Evangelium – Matthäus), Pier Paolo Pasolini, Italien 1964.

7 (Jesus von Montreal), Denys Arcand, Kanada 1989.

8 (Giganten) George Stevens, USA 1956.

9 The Greatest Story ever told (Die grösste Geschichte aller Zeiten), George Stevens USA 1965.

10 Norman Jewison USA 1973.

11 (Die letzte Versuchung Christi), Martin Scorsese, USA 1988.

12 Lars von Trier, Dänemark 1996.

13 Lars von Trier, Dänemark 2003.

Christine Stark, 1971, ist Theologin und beschäftigt sich als Filmbeauftragte der Reformierten Medien für die Reformierten Kirchen der Deutschschweiz mit Kino und audiovisuellen Medien.

VOR JEDER TAT EINE ENTSCHEIDUNG

Therapeutische Arbeit mit männlichen Gewalttätern

Mirella Chopard

Im Gefängnis begegne ich vielen Männern, die getötet, geraubt, erpresst, vergewaltigt, missbraucht oder mit Drogen gehandelt haben. Als Therapeutin für Gewalt- und Sexualstraftäter treffe ich einige davon sogar persönlich. Manche kenne ich schon recht lange, denn forensische Therapien sind nicht nur inhaltlich, sondern auch zeitlich sehr intensiv. Immer wieder muss ich mich daran erinnern, dass nicht alle Männer dieser Welt gewalttätig sind und früher oder später straffällig werden – und doch: Gewalt geht häufig von Männern aus. Natürlich wenden auch Frauen Gewalt an und auch Frauen werden straffällig, aber in anderen Dimensionen: Ca. 6000 Insassen befinden sich in Schweizer Gefängnissen und lediglich 6% davon sind Frauen. Die Unterschiede, die Abgrenzungen und vielleicht auch die Gemeinsamkeiten zwischen weiblichen und männlichen Formen der Gewalt verdienen es, gesondert betrachtet und diskutiert zu werden. Zumal inzwischen verschiedene Erklärungsansätze existieren, warum Menschen zu bestimmten Delikten fähig sind, vorausgesetzt man erachtet betreffende Tat überhaupt als verurteilungswürdig. Wer beurteilt Unrecht und Gewalt? Der Staat? Die Kirche? Die Gesellschaft? Der Täter oder das Opfer? Eine Frau, die regelmässig von ihrem Mann geschlagen oder sogar vergewaltigt wird und ihn nicht verlässt, erntet in unserer Kultur mittlerweile viel Unverständnis. Warum bleibt sie bei ihm? Aber es ist noch nicht lange her, dass eine Frau, die ihren Mann verliess, mit genauso viel Unverständnis und Ausgrenzung durch ihre Umwelt zu rechnen hatte. Doch egal, welche Kultur,

egal welche Werte und Normen der aktuelle Zeitgeist gerade propagiert: die Schmerzen und Qualen der Opfer ändern sich dadurch nicht!

JEDER FALL EIN EINZELFALL

Jedes Gewalterlebnis und seine Folgen sind einzigartig und höchst individuell für den Menschen, der es durchlebt und schliesslich damit weiter leben muss. Bei den Tätern und ihren Taten verhält es sich ähnlich. Auch wenn der erste Blick viele Gemeinsamkeiten bei bestimmten Delikten und Verhaltensweisen der einzelnen Täter erkennen lässt, so fallen bei genauem Hinschauen und Hinhören doch sehr unterschiedliche Tatmuster und deliktische Besonderheiten auf. Solange wir die Lebensgeschichten einzelner Täter miteinander vergleichen und feststellen, dass die meisten in ihrer Kindheit traumatische Gewalterfahrungen machen mussten, liegt es nah daraus zu schliessen, dass ein solcher Mensch zukünftig gewalttätig sein wird. Sobald wir uns aber von den Tätern abwenden fällt die Beurteilung wesentlich schwerer. Ich selbst habe einen guten Freund, der als Kind über viele Jahre schwer misshandelt wurde und als erwachsener Mann nie Gewalt ausgeübt hat. Was ist anders bei all denen, die als Kinder Gewalt überlebten und als Erwachsene offenbar durchaus in der Lage sind ein gewaltfreies Leben zu führen? Offensichtlich reichen Gewalterfahrungen allein nicht aus um Gewalttätigkeit zu erklären. Es muss noch andere wesentliche Einflussfaktoren geben.

DIE ENTSCHEIDUNG DES TÄTERS

Resultierend aus meiner therapeutischen Erfahrung mit Straftätern habe ich inzwischen eine vielleicht therapeutische, aber doch sehr klare Einstellung dazu formuliert: Gewalt fällt nicht vom Himmel! Vor jeder Tat steht eine Entscheidung: die Entscheidung des Täters. Eine Entscheidung, welche das Opfer nicht hat. Die Entscheidung liegt ohne Ausnahme immer beim Täter. Als Therapeutin begegne ich meinen Klienten, wie wir die Täter nennen, mit Wohlwollen und Respekt, dennoch wissen sie, dass ich ihre Taten verabscheue. Verständnis für den Menschen ja – Verständnis für die Taten niemals!

Neben der konkreten Deliktarbeit beschäftigen wir forensischen Therapeuten uns mit der Suche nach den sog. deliktrelevanten Einflussfaktoren. Dazu ein Beispiel: Ein Täter, welcher seine Taten bereut, ist uns vielleicht grundsätzlich sympathischer als einer, der gefühllos und distanziert mit seinen Delikten umgeht. Deliktpräventiv ist dieser Umstand jedoch nur wenig bis gar nicht von Bedeutung. Ich habe schon Täter getroffen, die zutiefst bereuten und kaum waren sie aus dem Gefängnis entlassen, wurden sie wieder rückfällig. Die gefühlloskalten, distanzierten Persönlichkeiten gehen vielleicht strategischer vor, wollen nie wieder ins Gefängnis und schaffen es, künftig deliktfrei zu leben. Reue ist also kein verlässliches Kriterium zur Einschätzung der Rückfallgefahr.

WENN GEWALT NORMAL ERSCHEINT

Die Erfahrung mit Gewaltstraftätern hat gezeigt, dass die meisten dieser Menschen, abgesehen vielleicht von



den bereits erwähnten erschwerenden Lebensumständen, vor allem eins gemeinsam haben: die Vorstellung, dass ihr gewalttätiges Handeln ganz normal sei. Sie erleben ihre Umgebung vielleicht als gewalttätig und bedrohlich und fügen sich, ebenfalls gewalttätig, in diese Umgebung ein. Im Rahmen der Gruppentherapie habe ich viele Stunden mit diesen Klienten darüber diskutiert, wie korrektes und adäquates Verhalten auf erlebte Provokation und damit verbundenes Wut- und Ohnmachtserleben aussehen könnten. Ihnen fehlt das ganze grosse Repertoire gewaltfreier Lösungsstrategien. Sie finden es normal und beinahe zwangsläufig zuzuschlagen, zu drohen, sich mit Gewalt durchzusetzen oder Luft zu verschaffen. Selbst wenn sie gelernt haben, dass dieses Verhalten sozial nicht konform und sogar strafbar ist, dann wissen sie zwar davon, können aber nicht danach handeln. Straftäter, die ihr gewalttätiges Verhalten ablehnen und unbedingt deliktfrei leben wollen sind da schon einige Schritte weiter, verfügen aber noch immer nicht über relevante Veränderungen auf der Handlungsebene.

Diese können unter grossen Anstrengungen erarbeitet, umgesetzt und trainiert werden.

GEWALT IM EIGENEN LEBENSKONZEPT

Gewalt gegen andere Menschen anzuwenden scheint also in einer Art Lebenskonzept zu entstehen, welches aus alleiniger Kraft nur schwer zu durchbrechen ist. Ähnlich scheint es sich mit der Gewalt gegen sich selbst zu verhalten, von der im direkten Vergleich vor allem Frauen betroffen sind. Auch dort finden wir Lebenskonzepte und Vorstellungen, die sich wie zwangsläufig nur in ihrer eigenen Welt bewegen, messen und in starker Ausprägung keine alternativen und erfolgsversprechenden Handlungsoptionen vorzuweisen haben.

Es fällt schwer, sich mit einem emotional so hoch aufgeladenen Thema wie Gewalt innerlich auseinanderzusetzen. Vielleicht fühlen wir uns erhaben über die Täter und ihre Taten und stehen autoaggressiven Gewaltformen mit viel Unverständnis gegenüber. Wir grenzen uns ab, da wir selbst angeblich nie Ge-

walt angewandt haben. Aber fällt diese Distanzierung genauso leicht, wenn wir konsequent über psychische Gewalt nachdenken? Jede und jeder von uns übt bewusst oder unbewusst Macht auf andere Menschen aus. Wer verantwortungsvoll mit dieser Macht umgehen will, wird sich deshalb auch mit dem Thema Gewalt auseinandersetzen müssen. ■

Mirella Chopard ist forensische Therapeutin, Vorstandsmitglied des Instituts für Opferschutz und Täterbehandlung (IOT).

SEHNSUCHT MANN

Sibylle Berg

Ist es wieder kalt geworden, das Licht fahl, ein Frösteln in der Luft, und ich mache, was der nahende Winter verlangt: nichts. Hocke zu Bett und gucke fern. Das sind die Monate, in denen es schwer fällt zu tun, als sei man kultiviert. Der Winter ist nun mal zum Überwintern gemacht. Träge fliesst das Blut, dicker als Wasser, ich streiche mit Hausschuhen die Flure entlang, zum Kühlschrank, tapse wieder zu Bett, mit sauren Gürkchen, denn der Kühlschrank ist leer und zum Rausgehen fehlt der Mut. Ich lege mich mit den Gürkchen wieder hin, decke mich zu, creme das Gesicht ein, damit es durch die 35 Grad Raumtemperatur nicht schrumpelt, bohre in der Nase, schlafe und stinke. Ab und an bin ich einsam, denn niemandem mag ich diesen Anblick zumuten, der ist wie Krankheit, so was sollte man hübsch mit sich abmachen, und eben das macht einsam, denn die Freundinnen liegen in ihren eigenen Wohnungen und zum Teilen taugten höchstens Herren, die sind kriegserfahren und bekannt dafür, dass sie viel aushalten.

Ich liege im Bett und stelle mir den Mann zur Einsamkeit vor. Da taucht einer auf, wie sie alle aussehen, mit feschem Kurzhaar, hartem Bauch und dünnem Leib. Ich sehe wie der Mann hektisch mit Hanteln um mein Bett springt zu Techno Musik, wie er sich im Bad Creme in seinen Körper schlägt, sehe ihn mit Rollschuhen runddüsen und einen Freund begrüßen heisst, ihm auf den Rücken schlagen, bis der bricht. Dünne moderne Männer tragen karierte Hosen, Caterpillars, gucken nur Tarrantino Filme,

reden Mist und sind ungemütlich. Das, was mir helfen könnte, den Winter zu überstehen, wäre etwas, das es seit Erfindung der Männer Modells kaum noch gibt. Und aus dem Nebel meines vollgerauchten Zimmers taucht eine Vision hervor und hustet.

Ein dicker Mann. Rund und fest, weich und hübsch anzuschauen, wie ein Mädchen oder ein Stofftier. Der dicke Mann ist warm und legt sich träge zu mir aufs Bett. Er liest mir mit seiner dicken Stimme Geschichten vor, erhebt sich manchmal lässig, um ein winziges Schwein zu braten und mich damit zu füttern. Der dicke Mann muss nichts. Nicht schön sein und schlank und das entspannt ihn sehr. Er kämmt sich seine langen Haare und es ist ihm ganz egal, ob ich hässlich aussehe, weil ihm so was eben egal ist. Der dicke Mann riecht nach Marzipan und auf seinem Leib kann ich einnicken, wie auf einem Wasserbett, mein Kopf bedeckt von seiner grossen Tatze, und ab und zu trägt er mich, damit mir Bewegung geschieht.

Draussen ist es dunkel und niemand da. Dicke Männer gibt es nicht, die halten Winterschlaf, die modernen will ich nicht, keinen will man mehr wirklich. Mir ist kalt und ich bin allein, drum ziehe ich mehrerer Jogginganzüge übereinander und gehe auf die Strasse um mir einen zu suchen, der mir die Füsse wärmt.

Ist das alles schwierig geworden in der Zeit der unersättlichen Egos, in der es nur noch um Erfüllung von Ansprüchen geht: Er muss mich verste-

hen, inspirieren, befriedigen, mich, mich, mich, denken alle. Und erfüllt ein Herr die Ansprüche nicht mehr, ist der nächste dran. Die Städte machen das, mit der Illusion, alles wäre verfügbar, alles wählbar. Eine Scheisszeit für die Liebe, die es nicht mehr gibt, die nur noch für Lieder gut ist.

Mit wem kann ich es nur aushalten? Frauen halten Männer aus, so ist das heute, wie man gewisse Insekten aushält um deren Nützlichkeit man weiss. Es gibt Insekten, die man aushalten kann. Über Insekten nachzudenken ist schön, das Paarungsverhalten der gemeinen Sackschnappe, bringt mich aber nicht weiter, denn die Insekten sind tot im Winter und ich lebe noch und bin einsam. Einen Mann zu finden, mit dem man es aushält, in einer Zeit, in der es niemand mit sich selbst aushält. Einen Karrieremann will ich nicht, die sind zu einseitig, zu durchschaubar, ihr Programm, an die Macht glauben, ist wie an Gott glauben, ein Geländer an denen sich arme Geister hangeln, und der Absturz ins Nichts, wenn es bricht. Der ist es nicht und der auch nicht, wie gut ist das älter werden, um zu wissen, was man nicht will, und drum sitzen Millionen allein stehender Frauen in ihren Häusern und wissen was sie nicht wollen: den Bademeister nicht, den Intellektuellen nicht, den modernen Mann nicht, den Looser nicht, den Karrieremann nicht und fragen sich: Wo ist der Eine der anders ist? Aber wie, das können sie nicht sagen und an die grosse Liebe glauben sie nicht mehr. Das wurde uns allen ausgetrieben.



Froh ist niemand. Ich auch nicht, sitze allein in einem Café und denke darüber nach, ob es Liebe noch nie gab, oder ob sie irgendwann zum Zigarettenautomaten gegangen ist, um nie zurückzukehren. Am Nebentisch ein Paar. Der Mann ist einer, der in der Männerkategorie unter «Normaler» durchgehen würde. Vermutlich liebt er seine Mutter, lebt so rum und ihm gegenüber eine ganz normale Frau. Sie sitzen in diesem Café, denn zu solchen Anlässen sitzt man immer in Cafés. Sie trinken was und unter dem Tisch liegt ihre Liebe, kaputt und riecht. Beide finden keine Worte und wenn, dann sind es kleine, müde: Nie kannst du, nie sagst du, ich habe gedacht, habe gehofft, aber du hast, und dann schweigen beide wieder. Jeder unerfüllte Traum wie ein kleiner Tod. Traurig sehen sie aneinander vorbei. Wie schade, dass du ein Mann, eine Frau bist, dass du Dinge von mir willst, die ich nicht liefern kann. Verständnislos schauen sie ins Café, keiner versteht mich, muss ich wohl alleine bleiben, schwul oder lesbisch werden. Oder auf den richtigen Typen warten. Und dann weinen sie ein wenig, die Frau mit Tränen und der Mann nach innen und ich

gehe nach Hause, allein und sehe am Strassenrand noch einen Looser stehen – die mit den langen Haaren sind das, die wunderbar Märchen erzählen können und sonst nichts, ich nehm ihn nicht mit, such dir wen anderes, der dich füttert. Keiner passt mehr.

Vielleicht sollte ich sie einfach bloss ansehen, mit einem milden Blick und mit einem grossen Herzen, die Männer, und vielleicht erkennen, dass sie einfach nur Menschen sind, nicht mehr und nicht weniger, und die kann man mögen oder nicht. Ich gehe alleine wieder nach Hause. Noch ein paar Monate Winter, noch ein paar Jahre Leben. Schön, so schöne Gedanken zu haben. Über die grosse Liebe zu allen Männern, und für mich keiner da. Esse ich noch ein Gürkchen und warte auf den nächsten Frühling. Im nächsten Frühling kommt er bestimmt. Der Eine, der alles hat. ■

Sibylle Berg, geb. 1962, ist Autorin und Dramatikerin. Sie hat verschiedene Romane, Essays und Theaterstücke veröffentlicht.

IHR SEID ZUR FREIHEIT BERUFEN, BRÜDER!

Frauenfeindlich – oder männer- und herrschaftskritisch?

Ursula Vock

«Ihr seid zur Freiheit berufen, *ihr Brüder!*» schreibt Paulus in Gal 5, 13, während es am Anfang desselben Kapitels noch heisst: «Zur Freiheit hat *uns* Christus befreit.» Es ist höchst spannend und ergiebig, an dieser Stelle die «Brüder» nicht vorschnell in «Geschwister» zu verwandeln und sie auf Männer und Frauen zu beziehen. Aus dem Zusammenhang erschliesst sich nämlich, dass Paulus an dieser Stelle effektiv Männer anspricht. Damit ist nicht gesagt, dass Christus nicht auch Frauen zur Freiheit berufen hat. Offensichtlich sind es aber in der Gemeinde in Galatien Männer, die ihre durch Christus gewonnene Freiheit auf Spiel setzen. Sie tun dies gemäss Paulus, indem sie meinen, sich beschneiden zu müssen. Sie wollen einen Unterschied aufheben, ein Merkmal, das sie von anderen Männern unterscheidet und das mit ihrem Mann-Sein nicht unwesentlich zu tun hat. Hier haben wir eine der wenigen Bibelstellen vor uns, die männliche Identität und Glauben zum Thema macht – und zwar nicht in Bezug zu Frauen, sondern zu anderen Männern.

VORHAUT ODER KEINE ...

Brigitte Kahl hat das in ihrem Kommentar zum Galaterbrief¹ sehr einleuchtend herausgearbeitet. Paulus spricht hier zu griechischen, heidenchristlichen Männern, die meinen, sie müssten sich den judenchristlichen Männern angleichen, um wie diese als «rechtmässige» Mitglieder des jüdischen Volkes zu gelten. Davon versucht er sie mit allen Mitteln abzuhalten: Wenn sie sich beschneiden würden, dann hätten sie nicht verstanden, wor-

um es beim christlichen Glauben gehe. Nämlich: Dass man nicht aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Religion, einem Volk, einem Geschlecht, einer Klasse ein besserer Mensch sei und darum zu Gott und seinem Volk gehöre, sondern allein durch die Zuwendung Gottes. Das sei durch Jesus Christus sichtbar geworden. Diese Argumentation gipfelt im steilen Satz: «Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid *eins* in Christus.» (Gal 3,28) Die weltlichen Hierarchien und Zuordnungen gelten vor Gott nicht. Doch gerade darum muss der kleine Unterschied zwischen den judenchristlichen und den heidenchristlichen Männern bestehen bleiben. Daran, dass die griechischen Männern unbeschnitten zum jüdisch-christlichen Gott gehören, wird exemplarisch sichtbar, dass sich nicht die einen den anderen angleichen müssen, sondern dass vor Gott alle gleichgestellt sind.²

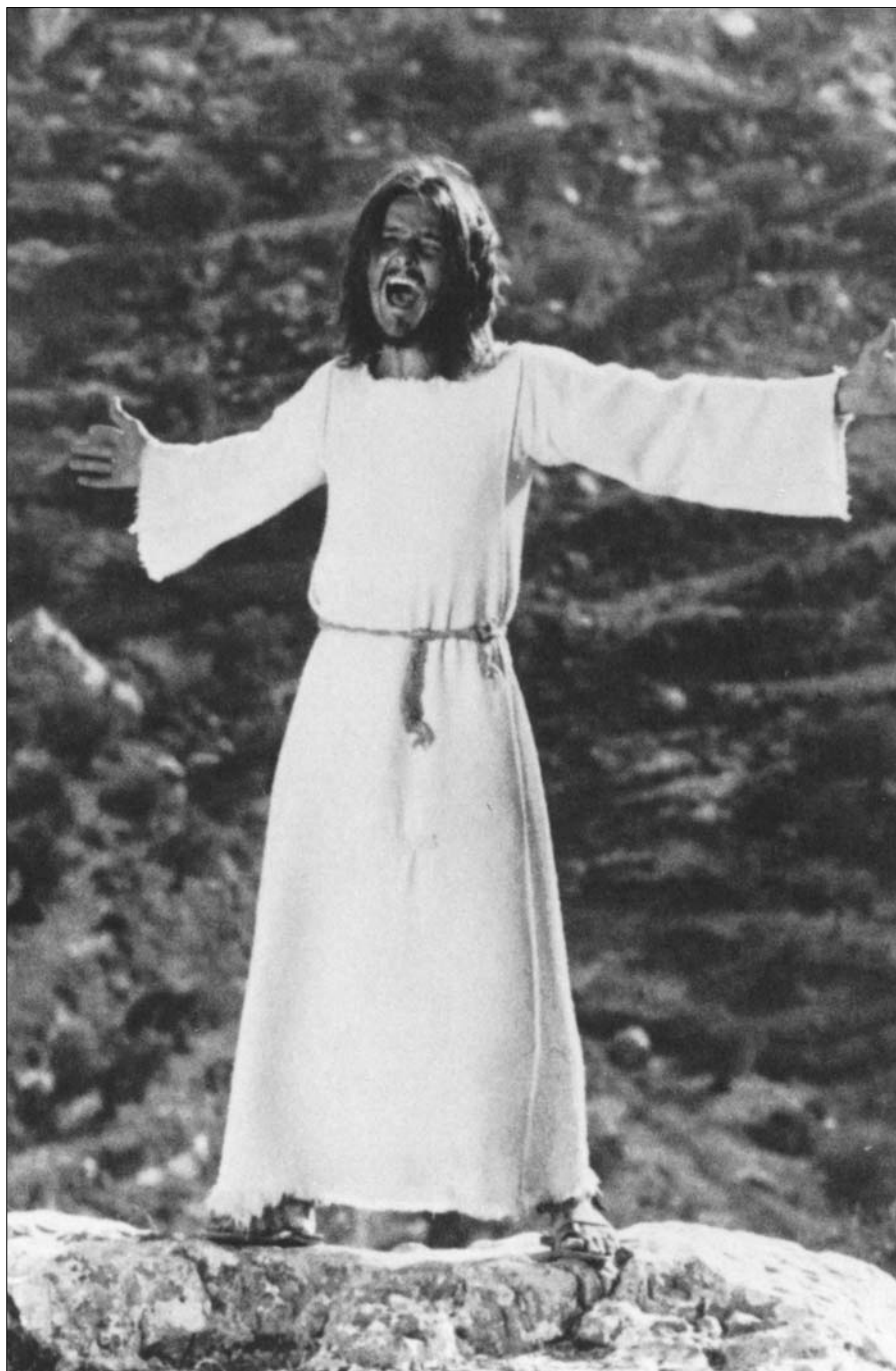
WAS MACHT EINEN MANN ZUM MANN?

Unbeschnitten und trotzdem jüdisch-christlich: Das waren die jüdisch-christlichen Frauen. Ein männlicher griechischer Christ geriet durch seinen Glauben also irgendwie in die Nähe der Frauen. Unbeschnitten – also kein richtiger jüdisch-christlicher Mann, und trotzdem zur jüdisch-christlichen Gemeinschaft gehörig – also auch kein richtiger Grieche mehr. Er musste damit leben, dass er irgendwie anders war als die Mehrheit seiner Geschlechtsgenossen: Mitglied einer jüdischen Sekte und irgendwie weibisch. Christliche Freiheit als Zumutung – in diesem Fall für Män-

ner. Was dies konkret bedeutet, führt Paulus vom zitierten Vers bis fast zum Schluss seines Briefes aus. Christliche Freiheit bedeutet nicht, sich den weltlichen Ordnungen («Fleisch») anzupassen, sondern einander in Liebe zu dienen. Nicht, einander zu beißen und zu verschlingen oder gar umzubringen, wie es der männlichen Hackordnung und der (römischen) Unterwerfungsordnung entsprechen würde. Sondern, einander mit Sanfmut zurechtzuweisen und einander gegenseitig die Lasten zu tragen und nicht auf andere herabzusehen.

MÄNNLICHE FREIHEIT BEDEUTET VERZICHT AUF «MÄNNLICHKEITSGEHABE»

Das also ist das neue Männerbild, das Paulus zeichnet. Die galatischen Männer sollen sich mit einem untergeordneten Rollenmodell identifizieren und sich einander gegenüber verhalten wie Sklaven oder Frauen. Sie sollen also auf die Vorrechte verzichten, die sie ihrem Geschlecht und allenfalls ihrer sozialen Stellung verdanken. Das heisst christliche Freiheit für einen Mann. Nicht nur damals, sondern auch heute. Ihr Männer, Ihr seid eingeladen zur Freiheit. Frei, nicht auf herkömmliche Weise eure Männlichkeit beweisen zu müssen. Frei zum Dienst aneinander und an der Gemeinschaft – einer Gemeinschaft von Gleichgestellten, in der es nicht mehr Inländer und Ausländer gibt, nicht mehr Untere und Obere, nicht mehr Frauen und Männer. Ihr seid frei, nicht nur für euch selber, sondern auch für andere zu sorgen. Frei, um euch zwischen Stuhl und Bank zu setzen.



lichen Hierarchie nach oben rücken, dann wären sie wie die galatischen Männer zu warnen davor, sich dem einen weissen männlichen Herrschaftssubjekt anzugleichen und damit die christliche Freiheit ihrerseits aufs Spiel zu setzen. Sich in diesem Sinn machtkritisch verhalten können, ohne unten bleiben zu müssen, wäre wohl am ehesten mit einer Position des «dazwischen» zu erreichen, wie es Paulus von den galatischen Männern einfordert. ■

- 1 Brigitte Kahl, Der Brief an die Gemeinde in Galatien. Vom Unbehagen der Geschlechter und anderen Problemen des Andersseins, in: Kompendium feministische Bibelauslegung, hg. Luise Schottroff, Marie-Theres Wacker, Gütersloh 1999, S.609 ff. Leider übersetzt sie in der Bibel in gerechter Sprache die Stelle doch wieder mit «Geschwister» und nimmt damit der Herrschaftskritik die geschlechterdifferenzierte Spitze.
- 2 In der Gemeinde in Galatien erscheinen Beschneidung und Gesetz und damit das jüdische Mannsein als das vorherrschende Identitäts- und Normalitätsmodell. Gemäss der römischen Herrschaftsreligion konnten nur beschnittene Juden vom Kaiserkult befreit werden. Demnach könnte sich der Konflikt daran entzündet haben, vgl. Brigitte Kahl, BiGS Gütersloh 2007, S.2147 f.

FREIHEIT IST IMMER DIE FREIHEIT DER «ANDEREN»

Angesprochen sind Männer, die sich vom gesellschaftlich vorherrschenden Männlichkeitskonzept unter Druck gesetzt fühlen. Angesprochen sind indirekt aber auch jene Männer, die dem geltenden Männlichkeitskonzept genügen und bewusst oder unbewusst einen Angleichungsdruck ausüben. Damit sind nicht nur individuelle Rollen- und Identitätsfragen angesprochen, sondern Prinzipien des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Die «weltlichen» Herrschafts- und Gewaltordnungen sind nach dem Gesetz Christi (Gal 6,2) ausser Kraft gesetzt. Christliche Freiheit

bedeutet für diejenigen, die gemäss weltlichen Masstäben über anderen stehen, Machtverzicht. Das waren und sind bis heute mehr Männer als Frauen. Das mag mit ein Grund sein, warum christlicher Glaube heute weitgehend «Frauensache» ist. Die Vision einer Gesellschaft der Gleichgestellten hat für Menschen am unteren Ende der herrschenden Hierarchien eine grössere Anziehungskraft. Doch ist der Leistungs- und Anpassungsdruck der aktuellen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung so gross, dass die paulinische Vision gerade auch für Männer am oberen Ende eine attraktive Alternative sein müsste. Wenn heute Frauen in der gesellschaft-

Ursula Vock ist Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Holderbank-Mörken-Wildegg und FAMA-Redaktorin. Der Artikel ist aus einer Predigt entstanden.

DIALOG MIT MÄNNERN

Rückschritt oder Fortschritt in der feministischen Debatte?

Heike Walz

«Dürfen Männer in unserem Forum für Theologie und Gender teilnehmen? Oder ist es ein exklusives Frauenforum?» Als ich diese Frage ausspreche, lautet die Reaktion der Frauen: Diese Diskussion kommt fast jährlich auf. Aber auch dieses Mal bleibt die Frage ungeklärt.

Die Rede ist vom interdisziplinären Genderforum an der evangelisch-ökumenischen Hochschule *Instituto Universitario ISEDET* in Buenos Aires in Argentinien. Seit fünf Jahren bietet das Forum Raum für Dialog und Reflexion über feministische Texte. Es versteht sich als Ort, an dem die Teilnehmenden ihre eigenen Gedanken offen artikulieren können (sollen). Ist dies noch gewährleistet, wenn Männer präsent sind? Okkupieren sie dann unser mühsam erkämpftes «Zimmer für uns allein» (Virginia Woolf)? Müssen wir dann mit einer Hermeneutik des Verdachts wachsam sein, um Dominanzverhalten («Männer reden häufiger und länger») zu vermeiden? Für einige Feministinnen ist der Gedanke an Männerpräsenz angstbesetzt. Ganz abgesehen davon, ob es sinnvoll ist, ein feministisches Frauenforum in ein Genderdialogforum umzuwidmen, stellt sich die Frage: Was bringt ein Dialog mit Männern, Rückschritt oder Fortschritt?

HEGEMONIALE MÄNNLICHKEIT UND MÄNNERDOMINANZ IN LATEINAMERIKA

Für lateinamerikanische «radikale Feministinnen» sitzen Erfahrungen mit hegemonialer Männlichkeit tief: die ultrakonservative vorvaticanisch römisch-katholische Kirche, die mit der

Militärdiktatur kooperiert hat; der ausgeprägte Alltagsmachismo; der omnipräsente Marienkult, der Frauen ihr Leben lang die Luft zum Atmen abgezwängt hat. Gleichberechtigung von Frauen ist hier noch nicht in Sicht. Nicht zu unterschätzen ist auch die hohe Gewaltrate, vor allem die familiäre Männergewalt gegen Frauen und Kinder sowie die Zwangsprostitution von Mädchen und Jungen. Diese Realitäten lassen eine radikale feministische Positionierung gegen Männer fast zwingend erscheinen. Individuell mag dies für manche Frau aus biographischer Betroffenheit die einzig mögliche Reaktion sein. Genügen aber solche Missstände als solide Argumentationsbasis, um das «Feindbild Mann» weiter zu kultivieren? Dienen sie als Ausflucht, um die Realitäten nicht genauer unter die Lupe nehmen zu müssen?

GESCHLECHTERDIFFERENZ: SCHARF UND VERSCHWOMMEN ZUGLEICH

Wie anderswo auch gleichen sich Frauen- und Männerleben in den europäisierten, globalisierten Lebensverhältnissen der gehobenen Mittelklasse der Millionenmetropole Buenos Aires an. Es gibt eine rege Szene von lesbisch-schwul, *queer*, transsexuell oder transvestitisch lebenden Menschen, die den einfachen Dualismus zwischen Frau und Mann in Frage stellen. Aber auch bei den von der liberalisierten Weltwirtschaft ausgeschiedenen «Vergessenen dieser Erde» nur wenige Strassen weiter finden sich alle Varianten der Geschlechterverhältnisse. Die Differenz zwischen Frauenleben und Männerleben erscheint einerseits

scharf, und gleichzeitig verschwimmt sie völlig.

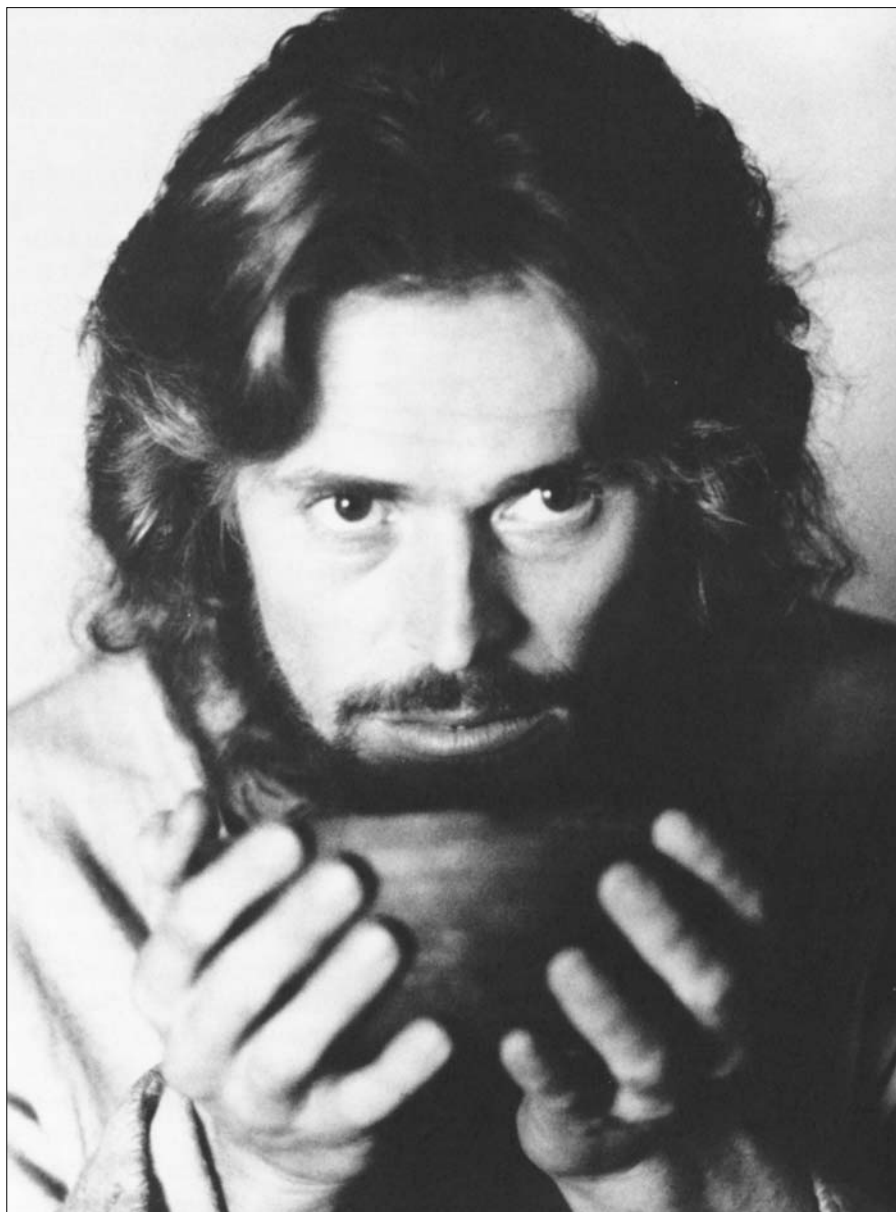
In der widersprüchlichen Gemengelage bin ich als Professorin mit den altbekannten Männerseilschaften konfrontiert, die in ihren homosozialen Zirkeln Machtpolitik machen. Andererseits begegnen mir Männer, die wie ich auf der Suche nach einer «anderen Welt» sind. Oder ich leide unter Frauen, die männlich-hegemoniales Machtgebaren so exakt kopieren, dass mir der feministische biologische Essentialismus (Frauen sind von Natur aus friedliebender, kooperativer, schlicht bessere Menschen) absurd erscheint. Gleichzeitig ist Frauenförderung in der Theologie weiterhin dringend nötig. Im Kreis von Kolleginnen suche und finde ich Solidarität.

MITTÄTERSCHAFT VON FRAUEN WIE MÄNNERN IM DOING GENDER

Theoretisch steht dahinter die Einsicht, dass Geschlechterverhältnisse von Frauen wie Männern (und von gesellschaftlichen Institutionen) täglich aktiv inszeniert, reproduziert, zementiert, aber auch neu ausgehandelt werden. Feministisch gedeutet ist dies eine radikalisierte Form der Mittäterschaftsthese (Christina Thürmer-Rohr): Männer wie Frauen sind im *doing gender* Opfer und TäterInnen. Judith Butler übt feministische Selbstkritik: Wem dient die trennscharfe Unterscheidung zwischen Frauen und Männern?

EINLASSEN AUF «DIE ANDEREN» STIMMEN

Geschlechterverhältnisse lassen sich nur dann nachhaltig verändern, wenn Männer mit am selben Strang ziehen.



geltend gemacht, z.B. in Bezug auf Mutterschaft, Vaterschaft und Sexualität? Die geschlechtertheoretische Positionierung der DialogpartnerInnen bietet Konfliktstoff. Genderdialog kann an die Schmerzgrenze gehen. Ein hohes Verantwortungsethos aller ist erforderlich; ebenso Konfliktfähigkeit, Empathie, Selbstreflexion, Bereitschaft zur Selbstveränderung und zum Aushalten der «Andersheit» der Erfahrungen der jeweils Anderen. Dialogregeln helfen bei der Entwicklung einer Dialogkultur. Nur langsam wächst das Vertrauen - gegen alle Erfahrungen der Irritation, des Missverstehens, der Verletzungen und der Zurichtungen einer Gesellschaft und Kirche, die in Geschlechterkorsette zwingt.

EMANZIPATIONSBÜNDNISSE FÜR EINE «ANDERE WELT»

Geschlechtsgetrennte Foren sind keineswegs überflüssig. Meine Hoffnung ist aber, dass langfristig aus Genderdialogen heraus politische Emanzipationsbündnisse, kreative Theologien mit Geschlechtsbewusstsein sowie eine neue Gemeinschaft von Frauen und Männern in den Kirchen entstehen. Theologisch gründet die Transformation der Geschlechterverhältnisse in der Hoffnung, dass uns eine neue Schöpfung als «nicht mehr männlich und weiblich» (Gal 3,28) hier und jetzt versprochen ist. Dies ist ein Beitrag für eine «andere Welt» – und auch für feministische Debatte. ■

Wenn auch sie ihr Geschlecht reflektieren und nicht mehr als vorkulturell natürlich und unhinterfragbar hinnehmen und wenn wir sexuelle Orientierungen thematisieren. Mich auf diese «anderen» Stimmen einzulassen, ist ein Weg, um mit den disparaten Realitäten umzugehen. Dies öffnet allen die Augen für Aspekte, die bislang im Dunkeln blieben.

Im Genderdialog prallen Erfahrungen aller Beteiligten aufeinander. Männer artikulieren *ihre* Patriarchatserfahrungen, die auch Zurichtungen, Verletzungen und Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts enthalten, nicht nur Privilegien. Frauen klagen ein, dass Männer nicht länger asymmetrische Machtverhältnisse ausblenden. Umgekehrt ist die Auseinandersetzung mit Frauenprivilegien (z.B. die gesellschaftliche Bevorzugung von Frauen für die

Kindererziehung) und mit der Kollaboration mit dem Patriarchat ein ungewohntes Terrain.

GEMEINSAME DIALOGKULTUR

Die historische Schuldgeschichte der Gewalt von Männern gegen Frauen ist eine Belastung für den Dialog. Die beteiligten Männer haben in der Regel keine «Gewaltkarriere». Indirekt sind sie aber darin verwickelt, dass Männergewalt eine Form des *doing masculinity* ist, eine Form, um soziale Ordnung unter Männern und im Verhältnis zu Frauen herzustellen (Michael Meuser). Die Geschichte homosexuell orientierter Menschen durchkreuzt den Geschlechterdualismus. Hier sind Gespräche über den Körper spannend: Wann und warum werden subjektives Leibempfinden (jenseits soziokultureller Zuschreibungen) oder die Anatomie

Dr. Heike Walz, Professorin für Systematische Theologie, I.U. ISEDET, Buenos Aires und Koordinatorin des Forums für Theologie und Gender. Ökumenische Mitarbeiterin von mission 21, Basel. Gründungsmitglied von NGT.

VON NUTZLOSER SCHÖNHEIT.

Thomas Manns Joseph

Julia Schöll

Wenn wir in Thomas Manns biblischem Epos *Joseph und seine Brüder* dem jugendlichen Helden zum ersten Mal begegnen, steht dieser nachts am Brunnen, den Oberkörper entblösst, die braune Haut geölt und die strahlenden dunklen Augen zum Mond gerichtet. Uns bietet sich der Anblick eines jungen Mannes, der «dermassen hübsch und schön erschien, dass er auf den ersten Blick mehrmals halb und halb für einen Gott gehalten wurde.»¹ Nicht nur der Erzähler des Romans (den wir uns als Mann vorzustellen haben) gerät angesichts dieses Anblicks in eine Art narrative Verzückung, selbst Josephs Vater Jaakob ist bei der Betrachtung seines Sohnes in Gefahr, die patriarchalische Contenance zu verlieren.

Denn Josephs Schönheit ist zweideutig: «Mit siebzehn, das ist wahr, kann einer schöner sein als Weib und Mann, schön wie Weib und Mann, schön von beiden Seiten her und auf alle Weise, hübsch und schön, dass es zum Gaffen und Sichvergaffen ist für Weib und Mann.»² In der Androgynie – daran lässt der verzückte Erzähler keinen Zweifel – besteht das Faszinosum dieser Gestalt. Josephs Schönheit ist eindeutig *sexuell*, aber nicht *sexuell eindeutig* codiert, wenn sie «zwischen dem Männlichen und Weiblichen eine schwebende Mitte hält»,³ die eine erotische Wirkung selbst auf Patriarchen ausübt.

Was Joseph zum Objekt der Begierde für Frauen wie Männer macht, wird ihm im Patriarchat Israels zum Handicap. Wer geschlechtlich so schillernd-verschwommen erscheint und die Zweideutigkeit mit Schminke und

Hennabemalung, Schmuck und Kleidung noch zu unterstreichen sucht, erscheint nicht prädestiniert dafür, die Nachfolge des Vaters anzutreten, des Patriarchen eines Clans, in dessen ungeschriebenen Gesetzen polygames Reproduktionsgebot und Homosexualitätstabu fest verankert sind. Die Sexualität des Familienoberhaupts ist an den praktischen familiären Nutzen, an die Mehrung des Samens gekoppelt. Josephs Schönheit erscheint dem gegenüber als Inbegriff zweckfreier Ästhetik, als eine Art Verkörperung von Kants interesselosem Wohlgefallen.

In der Logik des patriarchalischen Reproduktionsschemas ist eine Schönheit nutzlos, die nicht der heterosexuellen Norm entspricht. Eine Erscheinung wie die des androgynen Joseph wird daher geradezu als unlauter betrachtet: «Die anekdotische Welt ist voll von Geschichtchen, wie als Weiber verkleidete Jünglinge Männern die Köpfe verdrehen, Fräuleins in Hosen die Leidenschaft von ihresgleichen entfachten. Die Entdeckung genügte, jedes Gefühl zu dämpfen, da die Schönheit unpraktisch geworden war.»⁴

Aus der Perspektive des Patriarchats ist Josephs Schönheit «unpraktisch». Und tatsächlich wird sich später im Roman – der Quelle folgend – erweisen, dass der so verschwenderisch und nutzlos schöne Joseph nicht die Nachfolge des zeugungsfreudigen Stammvaters antreten wird.

Auf Josephs Schönheit scheint zu passen, was Thomas Mann 1925 in seinem Essay *Die Ehe im Übergang* von der «Homöerotik» behauptet, wenn er sie als «erotischen Ästhetizismus» be-

schreibt: «Es ist kein Segen bei ihr, als der der Schönheit, und das ist ein Todessegen. Ihr fehlt der Segen der Natur und des Lebens [...]. Sie ist 'freie Liebe' im Sinne der Unfruchtbarkeit, Aussichtslosigkeit, Konsequenz- und Verantwortungslosigkeit.»⁵ Sprich: Sie verweigert sich dem bürgerlichen Wertekodex, dem Primat des Nützlichen und den vermeintlichen Reproduktionsgesetzen der «Natur». Genau das scheint sie erzählenswert zu machen. Hätte Thomas Mann sonst der Geschichte des nutzlos schönen Joseph 2000 Seiten erlesenster Prosa gewidmet? ■

1 Thomas Mann: Die Geschichten Jaakobs. Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Band IV, Frankfurt/Main 1990, S. 65

2 Ebenda, S. 395.

3 Ebenda, S. 394.

4 Ebenda.

5 Thomas Mann: Die Ehe im Übergang. In: Essays. Band 2. Für das neue Deutschland 1919-1925. Hg. von Hermann Kurzke und Stephan Stachorski, S. 272f.

Julia Schöll, Jahrgang 1971, ist promovierte Literaturwissenschaftlerin. Sie lehrt und forscht an der Universität Bamberg, Deutschland.

BUCHBESPRECHUNGEN

Claudia Janssen, Anders ist die Schönheit der Körper. Paulus und die Auferstehung in 1 Kor. 15, Gütersloh 2005.

Claudia Janssen leistet einen wichtigen Beitrag, damit wir Paulus neu denken, entwerfen und hören können. Die Neuübersetzung von Paulus, die Janssen hier vorlegt, die sie aber auch in der Bibel in gerechter Sprache zeigt, verändert nicht nur das Bild des wetternden, schwer verständlichen Theologen, sie arbeitet gleichzeitig an einer Transformation der Theologie überhaupt.

Die Autorin konfrontiert die Fragestellungen der modernen Körperdebatte mit dem Körperbild des Paulus. Sie zeigt, dass er die erniedrigten Körper der Menschen in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt: Er spricht nicht einfach von der Schwäche des Fleisches, sondern von den Menschen, die als schwach, als Abschaum gelten. Wenn Paulus so sehr das Leiden um ihn herum wahrgenommen hat, wie kommt er denn dazu, vom Körper als Tempel Gottes zu sprechen? Oder umgekehrt gefragt: Haben diejenigen nicht recht, die seine Rede von der Auferstehung für futurisch halten? Hier das Leiden und die Vergänglichkeit – im Jenseits die Herrlichkeit und Unvergänglichkeit?

Ich habe meine helle Freude daran gehabt, wie Janssen sich gegen eine solche dualistische Auferstehungsvorstellung wendet und Auferstehung ins Leben holt. Zudem gelingt ihr eine spannende Rückbindung von Auferstehung an Schöpfungstheologie. Denn bei Paulus sind die Körper nicht nur Schauplatz von Gewalt und Krankheit, sie sind

auch Ort der Offenbarung Gottes. Die Körper sind durchlässig für die Verwandlungskraft Gottes.

Janssen zeigt, dass sich Paulus stark auf den Schöpfungsbericht und auf Schöpfungspsalmen bezieht. Er zählt die Fülle der Geschöpfe auf, um die Zusage Gottes zu den Kreaturen aller Art in Erinnerung zu rufen: Und siehe es war sehr gut! Diese Freude Gottes wird zur Garantin der Auferstehung allen Lebens: Denn die Todesstrukturen, die ihr Unwesen auf den Körpern austoben, sie hungern und leiden lassen, stehen gegenüber Gott auf schwachen Füßen.

Luzia Sutter Rehmann

Adele Reinhartz, Freundschaft mit dem Geliebten Jünger. Eine jüdische Lektüre des Johannesevangeliums, TVZ, Zürich 2005 (aus dem Englischen von Esther Kobel).

Ist es möglich für eine kritische Leserin von heute, mit dem Lieblingsjünger Jesu eine Freundschaft aufzubauen?

Adele Reinhartz ist jüdische Neutestamentlerin. Sie ist am Johannesevangelium interessiert und bereit, mit dem Geliebten Jünger ins Gespräch zu kommen – was sie immer wieder mit der Metapher eines gemeinsamen Abendessens durchblicken lässt. Doch wer sitzt ihr da gegenüber? Ein Mentor, ein Kollege, ein Gegner oder ein Anderer? Das Gespräch, das sie entwickelt, ist durch den grundsätzlichen Widerspruch der johanneischen Christologie erschwert: Der Geliebte Jünger behauptet, dass Jesus der Sohn Gottes sei. Dazu kommt die Exklusivität dieser Christologie: Alle, die diesen Anspruch nicht anerkennen, werden in der binären

Rhetorik des Geliebten Jüngers als Lügner abqualifiziert.

Doch wie steht es jetzt mit mir und dem besagten Jünger? Mir ist er nicht näher gekommen, im Gegenteil. Er stellt sich selbst nur ins beste Licht, seine Gegner aber in das schlechteste. Eigentlich wusste ich das schon zu Beginn von Reinhartz Untersuchung. Die Historikerin in mir hat nicht wirklich neue Erkenntnisse gewonnen: Um viele sorgfältige Überlegungen reicher, aber mit einem Gefühl der Leere verlasse auch ich die Szene des fiktiven gemeinsamen Mahles.

Doch was habe ich denn erwartet? Erzeugt nicht der Geliebte Jünger selbst dieses Unbehagen, wenn er so schwarzweiss argumentiert, wenn er sich selbst als «geliebt» darstellt, wenn er etwas anbietet, das auch ich als nicht-jüdische Leserin so nicht annehmen kann? Gehört diese Leere zum Johannesevangelium und seiner Makroebene? Oder zu mir, weil ich Brot statt Steine möchte? Oder etwa zu Adele Reinhartz, die nur analysiert, spiegelt, nachdenkt und keine Brötchen backen will?

Dennoch beeindruckt mich ihr Ringen um eine Freundschaft mit dem «impliziten Autor», weil es die eigenen Vorgaben und Einstellungen offenlegt und zeigt, was eine *ethische Lektüre* eigentlich auszeichnet, resp. was ein einander anerkennendes Verhältnis grundsätzlich belastet oder unmöglich macht. Für alle, die eine respektvolle Lektüre suchen und Joh 8,44 (dass die Juden vom Teufel abstammen) weder bestätigen noch verharmlosen wollen, ist dieses Buch ein Muss.

Luzia Sutter Rehmann

Christine Stark, Kultprostitution im Alten Testament? Die Qedeschen in der Hebräischen Bibel und das Motiv der Hurerei, Göttingen 2006.

Gab es sie – die Qedeschen? Christine Stark stellt diese Frage in ihrem Buch über die vermeintliche Kultprostitution im Alten Testament. Qedeschen sind Personen, die bis anhin mit Kultprostitution in Verbindung gebracht wurden. Stark zeigt auf, dass diese Annahme der Kultprostitution für den Alten Orient schon lange nicht mehr haltbar ist. Vor allem den polemischen Darstellungen Herodots verdanken wir die These einer möglichen Kultprostitution. Doch sind seine Schriften, wie philologische Untersuchungen zeigen, als historische Quellen nicht brauchbar. Die Autorin legt dar, dass Missverständnisse der Religionswissenschaft und der Theologie des 19. Jahrhunderts, die zuerst ohne Hinterfragen vertretene These der Tempelprostitution ins Leben riefen.

Dass die in der neueren Forschung geäußerten Zweifel an der Tempelprostitution angebracht waren, bestätigt Stark mit einer sehr detaillierten Exegese und mit Hilfe definitorischer Trennungen. Durch genaues Beleuchten der biblischen und ausserbiblischen Befunde offenbart die Autorin, dass die These auch für die Hebräische Bibel nicht mehr haltbar sind. Die wenigen Belege von Qedeschen im Alten Testament lassen keinen Schluss auf das Ausüben von Tempelprostitution zu. Männliche Qedeschen werden generell nie mit Hurerei oder Prostitution in Verbindung gebracht. Weibliche Qedeschen werden mit einer Ausnahme nur aufgrund ihrer Kultausübung mit Huren verglichen. Die kultische Tätigkeit der Qedeschen, die mit dem hurerischen Abfall von JHWH verglichen wird, wird in allen Befunden eindeutig abgelehnt; aber diese Tätigkeit besteht nicht aus Hurerei, sondern aus falschen Opfern.

Nur ungenaue Interpretation wird den Qedeschen Hurerei als tatsächliche Handlung vorwerfen. Dank der gründlichen Arbeit von Stark sollte es nun nicht mehr möglich sein, hinter das Ergebnis, dass die Kultprostitution aus den vorliegenden Befunden nicht belegbar ist, zurückzugehen.

Nadja Boeck

Heike Walz, «... Nicht mehr männlich und weiblich ...?» Ekklesiologie und Geschlecht in ökumenischem Horizont, Frankfurt a. M. 2006.

Die evangelische Theologin Heike Walz legt mit ihrer Dissertation eine eindrückliche und in vielerlei Hinsicht innovative Studie vor. Sie verschränkt darin die Themen «Ekklesiologie», «Geschlecht» und «Ökumene» und betritt damit in mehrfacher Weise Neuland: Sie arbeitet zum einen ekklesiologische Ansätze europäischer, nordamerikanischer, afrikanischer und lateinamerikanischer Theologinnen auf und nähert sich diesen mit einer von ihr entwickelten Methodologie des ökumenischen Kaleidoskops, das drei Spiegelprismen enthält: nämlich Körper, Kulturen und Konfessionen. Sie vollzieht zum anderen in ihrer Arbeit den Perspektivenwechsel von feministischer Forschung zu Gender- und Geschlechterforschung und macht diese für die Theologie und insbesondere die Ekklesiologie fruchtbar – ohne die Spannung zwischen Feminismus und Geschlechterforschung einfach aufzuheben. Sie verfolgt, wie sie schreibt, theologische Geschlechterforschung mit einem perspektivischen Ansatz (31). Dies heisst für sie: Kontroverse Perspektiven müssen nicht unvereinbar sein. In einem wechselseitigen kritischen Dialog zwischen Geschlechtertheorien und feministisch-theologischen Herangehensweisen können Affinitäten, Reibungspunkte und jeweilige Einseitigkeiten herausgearbeitet werden. Sie versucht deshalb in ihrer Studie, die Spannungsmomente zwischen Geschlechter- und feministischer Forschung konzeptionell fruchtbar zu machen. Dies geschieht vor allem im letzten Teil ihres Buches, in dem sie Ekklesiologie als Ekklesiopraxologie konzipiert und Geschlecht und Körper in dieser doppelten Perspektive ins Nachdenken über Kirche einbezieht. Die Studie von Heike Walz ist nicht nur reich an einer materialen Fülle von theologischen Reflexionen und Inspirationen aus der weltweiten Ökumene, sondern sie beeindruckt vor allem auch durch die konzeptionelle Multiperspektivität des Zugangs zum Thema, die neue Denk- und Praxisräume auftut.

Doris Strahm

BUCHHINWEIS

Mirella Chopard, Gewalt – warum ich? Protokolle von Opfern und Tätern, Bern 2005.

Folgen von Gewalt, Gedanken, Gefühle und Bewältigungsstrategien von Gewaltbetroffenen und Gewalttätern werden in diesem Buch dargestellt. Das Buch will erklären, aufklären, ohne selbst zu beurteilen, zu bewerten oder gar zu entschuldigen. Es will sensibilisieren und vor allem um Verständnis für die Opfer werben, die manchmal ein Leben lang unter den Folgen von Gewalt zu leiden haben. Die Autorin ist Therapeutin für Sexual- und Gewaltstraftäter.

OFFENER BRIEF

Liebes FAMA-Team, als langjährige Leserin, die auch immer wieder Anregungen aus Ihrer Zeitschrift bezog, möchte ich Sie auf eine fragwürdige Passage im letzten Heft aufmerksam machen. In ihrem Artikel «Vom grossen Feuer und von kleinen Flammen» schreibt Tania Oldenhege: «Die Polemiken der Universitätsprofessoren werden uns nicht beirren, sondern zu neuen Bündnissen führen.» Es geht um die Bibel in gerechter Sprache, die bei einer grossen Veranstaltung vorgestellt werden soll und die die Autorin mit ihren Wünschen begleiten will.

Dazu ist Folgendes zu sagen:

1. Es gibt nicht nur Universitätsprofessoren, sondern auch Universitätsprofessorinnen, die feministische Theologinnen sind (z.B. Elisabeth Gössmann, Helen Schüngel-Straumann) haben sich kritisch mit dieser Bibel auseinandergesetzt. Auch andere akademisch-feministisch arbeitende Frauen haben ihr Erstaunen über die blinde Euphorie geäußert, mit der viele Frauen diese Bibel aufgenommen haben.

2. Nach jahrelanger mühevoller und vorsichtiger Annäherung von Feministischer Theologie und klassischer Theologie, ist es unreif und unklug, von «neuen Bündnissen», die sich ja wohl gegen die Universitätsprofessoren richten sollen, zu schreiben. Soll hier eine alte-neue Front eröffnet werden? Wäre nicht eine Auseinandersetzung mit seriöser Kritik besser?

3. Zu fragen ist, warum nicht alle feministisch engagierten Theologinnen

über die neue Bibel jubeln. Vielleicht, weil hier lässt sich mit Traditionen umgegangen ist? Vielleicht, weil hier gewalttätig ein neues Paradigma der Feministischen Theologie aufgedrückt wird? Vielleicht, weil hier der Schritt zu einer neuen Religiosität gemacht ist? Ehe ein neues Lagerdenken entsteht, sollten Frauen den Mut haben, sich ihres Verstandes zu bedienen. Zu hoffen ist, dass die Nacht-Leser in Boldern anhand der Bibel ihren Verstand und ihren Glauben mobilisieren, statt sich in Bündnisse zu flüchten.

Elisabeth Moltmann-Wendel

Liebe Frau Moltmann-Wendel, der von Ihnen zitierte Satz entstand unter dem Eindruck der ersten Rezensionen, in denen die Bibel in gerechter Sprache im vergangenen Herbst verrissen wurde. Ich stimme Ihnen zu, dass die Auseinandersetzung mit seriöser Kritik an der Bibel in gerechter Sprache wünschenswert ist. Polemiken wie die von Ingolf Dalferth (NZZ vom 18. November 2006) machen eine solche Auseinandersetzung jedoch sehr schwierig. Die neuen Bündnisse, die mir beim Schreiben des Artikels vorschwebten, waren Bündnisse zwischen feministischen Theologinnen und denjenigen Männern und Frauen, die die Bibel in gerechter Sprache spannend, herausfordernd und deswegen lesenswert finden. Ihr Brief ist für mich eine Anregung, meinen Wunsch für die Bibel in gerechter Sprache noch einmal anders zu formulieren. Ich wünsche ihr Leserinnen und Leser, die sich von diesem Buch begeistern lassen und gerade deswegen bereit sind, sich gemeinsam für eine würdevolle und sorgsame Diskussion einzusetzen. Nach meiner Erfahrung ist es durchaus möglich, Fragen an etliche Übersetzungslösungen zu stellen und sich trotzdem über dieses aussergewöhnliche und mutige Projekt von ganzem Herzen zu freuen.

Tania Oldenhage

Übrigens: In der nächsten FAMA «Strateginnen» wird sich ein Beitrag unter einem etwas ungewöhnlichen Blickwinkel mit der BigS auseinandersetzen. Eine der nächsten FAMA's wird sich mit Fragen auseinandersetzen, die durch die aktuellen Übersetzungsdebatten ausgelöst wurden.

HINWEISE

CFD-DOSSIER «SECURITY CHECK»
security check – Sicherheitsdebatten feministisch durchleuchtet. cfd-Dossier 2007, 96 Seiten / Fr. 14.– plus Versandkosten

Das neue cfd-Dossier durchleuchtet Debatten über (menschliche) Sicherheit aus feministischer Perspektive. Es fragt nach (Un-)Sicherheiten für Frauen im öffentlichen Raum und in neoliberal ausgestalteten Arbeitsverhältnissen, in der transnationalen Migration sowie im Konflikt zwischen Israel und Palästina. Die Beiträge orientieren sich an der Erweiterung der Handlungsspielräume und der Stärkung von Frauen. Bestellen: Tel. 031 300 50 60 / info@cf-d.ch

FIZ SUCHT NEUE MITGLIEDER

Immer mehr Opfer von Frauenhandel aus der ganzen Schweiz finden zum FIZ (Fraueninformationszentrum), wo sie Beratung und Unterstützung erhalten. Leider ist die Finanzierung des FIZ längerfristig nicht gesichert. Darum sucht das FIZ neue Mitglieder. Mehr unter www.fiz-info.ch

OHNE GLANZ UND GLAMOUR.
Ausstellung zu Frauenhandel und Zwangsprostitution,
14.–26. Mai Matthäuskirche Luzern, 9–17 Uhr.

FEMINISMUS HEUTE

Wir brauchen einen neuen Feminismus! – Brauchen wir einen neuen Feminismus?

Podiumsdiskussion am Donnerstag, 21. Juni, Paulus Akademie Zürich.
Muss der Feminismus aufgrund irreparabler Imageschäden neu erfunden werden? Wie könnte ein neuer Feminismus aussehen und mit welchen Forderungen wäre er verbunden? Unter der Leitung von PD Dr. Béatrice Acklin Zimmermann und Franziska Felder diskutieren Elisabeth Kopp, Prof. Dr. Annemarie Pieper und Dr. Esther Girsberger.

FOKUS GENDER.

Theologinnen und Theologen im Dialog.

Tagung 23.–24. Juni, Boldern Männedorf.

Geschlechterbewusste Theologinnen und Theologen verbindet die Überzeugung, dass die Blicke geschärft werden

müssen für die Wechselwirkung zwischen der Theologie und ihrem blinden Fleck: *Gender*. Mit der zweiten Tagung des Netzwerks geschlechterbewusste Theologie sollen diese neu entstandenen Diskussionen reflektiert und vertieft werden.

Informationen: 044 921 71 71.

«...UND IHR WERDET MIR SÖHNE UND TÖCHTER SEIN»

Die neue Zürcher Bibel feministisch gelesen. Seminar und Buchvernissage zum Werkstattbericht der feministischen Lesegruppe, die die Übersetzungsarbeit an der neuen Zürcher Bibel kritisch begleitet hat. Donnerstag 5. Juli, Kulturhaus Helferei in Zürich, Info und Anmeldung: 044 258 92 83, frauenarbeit@zh.ref.ch

INTERRELIGIÖSER THEOLOGIEKURS FÜR FRAUEN

«Mein ganzes Glück bist du allein...». Die Frage nach dem Glück in den Religionen aus Frauensicht, 18.–19. August, Boldern, Männedorf.
Interreligiöses Leitungsteam.
Eine Kooperation zwischen Boldern und dem RomeroHaus.
Informationen: 044 921 71 71.

FRAUEN-SYNODE

«Arbeitstitel: Heimat. Eine Reise» so lautet der Titel der Frauensynode am 22. September 2007 in Luzern.

Die 4. Frauen-Synode in der «Ur-schweiz» lädt ein zu einer Entdeckungsreise mit Schiff und Stadtplan, zur Auseinandersetzung mit Geschichte und Geschichten, zum Sprung in eine Welt der Mythen, der Kunst, der Literatur und Musik – und zum Nachdenken darüber, wo Frauen in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kirche heute beheimatet sind und wo sie sich heimatlos fühlen. Orte der Auseinandersetzung sind der Urnersee mit seinen historischen Plätzen und die Stadt Luzern. Hier steht nach der offiziellen Begrüssung auf dem Kurplatz eine Art «Heimat-Postenlauf» auf dem Programm, danach gibt's eine Feier in der Lukas-Kirche und ein interkulturelles Frauenfest.

Neueste Informationen über die Details unter www.frauensynode.ch.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

REDAKTIONSTEAM:

Moni Egger, Luzern
Esther Kobel, Basel
Tania Oldenhage, Glattbrugg
Susanne Schneeberger Geisler, Bern
Jacqueline Sonogo Mettner, Maur
Christine Stark, Zürich
Ursula Vock, Möriken

ADMINISTRATIONS- UND REDAKTIONSADRESSE:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

LAYOUT:

Claudia Wälchli, MediaDesign, Bern

DRUCK:

Gegen-Druck, Luzern

ABONNEMENT:

Normalabo: Fr. 26.–
GönnerInnenabo Fr. 40.–
Auslandabo: Fr. 29.–/Euro 19.–
Abonnementsbestellungen siehe:
Administrationsadresse
Kündigungen bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern: Fr. 7.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

FAMA 2/07

EDITORIAL 2

MILITÄRGEHEIMNIS Veronika Bachmann

Der Mann, wie ich ihn zu erahnen begann 3

MÄNNER, ARBEIT UND DAS TÄGLICH BROT Moni Egger

Eine Eine Identitätssuche entlang der biblischen Urgeschichte Gen 1-9 5

HOLDER KNABE IM LOCKIGEN HAAR? Christine Stark

Betrachtungen zum männlichen Filmstar Jesus 6

VOR JEDER TAT EINE ENTSCHEIDUNG Mirella Chopard

Therapeutische Arbeit mit männlichen Gewalttätern 8

SEHNSUCHT MANN Sibylle Berg 10

IHR SEID ZUR FREIHEIT BERUFEN, BRÜDER! Ursula Vock

Frauenfeindlich – oder männer- und herrschaftskritisch? 12

DIALOG MIT MÄNNERN Heike Walz

Rückschritt oder Fortschritt in der feministischen Debatte? 14

VON NUTZLOSER SCHÖNHEIT Julia Schöll

Thomas Manns ‚Joseph‘ 16

LITERATUR UND FORUM 17

BILDNACHWEIS

Titelbild: Il vangelo secondo Matteo (P.P. Pasolini, 1964): Otello Sestill (links) und Enrique Irazoqui.

S. 4.9.11 aus: Lloyd Laugh, *Imaging the Divine. Jesus and Christ-Figures in Film*, Kansas City 1997. *Titelbild*; S. 7.13.15 aus: Roy Kinnard, Tim Davis, *Divine Images. A History of Jesus on the Screen*, New York 1992.

IN EIGENER SACHE

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Das Thema der nächsten Nummer: **Strateginnen**

MITARBEITERINNEN DIESER NUMMER

Veronika Bachmann, 1335 Sheehan Ave, Ann Arbor, MI 48104, USA

Sibylle Berg, Schweiz

Mirella Chopard: ppd (Psychiatrisch-psychologischer Dienst), Feldstrasse 42,
8090 Zürich

Moni Egger, Schachenstr. 32, 6010 Kriens

Julia Schöll, Universität Bamberg, An der Universität 5, 96045 Bamberg

Christine Stark, Südstr. 106, 8008 Zürich

Ursula Vock, Klausenweg 9, 5103 Möriken

Heike Walz, Instituto Universitario ISEDET, Camacué 282, 1406 Buenos Aires,
Argentina

Retours:

Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

AZB 9247 HENAU